Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 88 (2013)

Heft: 1-2: Management

Artikel: Nachdenken über Nachbarschaften

Autor: P.M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390571

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NACHDENKEN ÜBER NACHBARSCHAFTEN

Von P.M.

Am 22./23. November 2012 fand ein Kongress der Hochschule Luzern zum Thema «Mehrwert durch Nachbarschaft?» statt. Schon im Eröffnungsreferat von Professor Alex Willener wurde das Leitmotiv der ganzen Veranstaltung angesprochen: die Ambivalenz gegenüber Nachbarschaften. Einerseits belegen Studien in Deutschland, dass die Menschen Nachbarschaften schätzen und leben. Menschen brauchen und lieben Kontakte, Kommunikation und Gemeinschaft. Fast alle hüten einen Schlüssel, übernehmen das Blumengiessen in den Ferien, helfen einmal mit einem Ei oder einer Zwiebel aus.

Anonym oder alleingelassen?

Anderseits haben wir auch das Bedürfnis, uns von unseren Nachbarn abzugrenzen. Wir befürchten, dass wir ausspioniert werden, dass man uns dreinredet (zum Beispiel bei der Kindererziehung), dass man uns neue Verpflichtungen aufbürdet. Der Schrecken traditioneller Dörfer mit ihrer bedrückenden sozialen Kontrolle sitzt vielen von uns noch in den Knochen. Wir schätzen in den Städten die Möglichkeit der Anonymität. Kaum haben wir diese wertvolle Anonymität, überfällt uns schon wieder die Angst, alleingelassen zu werden, und wir sehnen uns nach dörflicher Nähe. Wir wollen ja nicht, dass man uns nach einem Schlaganfall erst Wochen später in der Wohnung findet.

Im Nachbarschaftsleben die richtige Mischung von Nähe und geschützter Abgrenzung zu finden, ist nicht leicht. Kulturelle und ethnische Hintergründe, Lebensphasen, Einkommen, Ausbildung (Menschen mit guter Ausbildung sind eher offen für Nachbarschaft), lokale Bedingungen (Einfamilienhaushalden bilden keine Nachbarschaften), spielen mit. Schliesslich gibt es auch so etwas wie einen Genius Loci, einen Nachbarschaftsgeist, der historisch bedingt ist. Das Image und die Atmosphäre einer Nachbarschaft können sie beleben oder lahmlegen.

Pantoffeldistanz

Nicht nur sind Nachbarschaften zwiespältige Gebilde, es wurde auch nicht klar, was eine Nachbarschaft denn überhaupt ist. Während die einen das nähere Wohnumfeld meinen, ist sie für andere schon fast ein Quartier. Eine brauchbare Definition habe ich an diesem Kongress nicht gehört. Meiner Erfahrung nach wäre eine gute Definition von Nachbarschaft ein urbanes Umfeld von etwa achtzig Metern Fussdistanz mit einigen hundert bis fast tausend Bewohnerinnen und Bewohnern. Das gälte für normal dichte Stadtquartiere wie zum Beispiel Aussersihl, aber auch dichtere Siedlungen am Stadtrand wie in Affoltern.

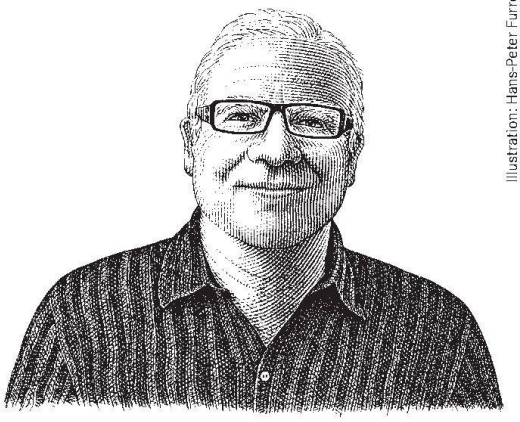

Illustration: Hans-Peter Furrer

Der Schriftsteller P.M. schreibt in *Wohnen* zweimonatlich über neue Wohnformen.

Achtzig Meter legt man in etwa einer Minute zurück, es handelt sich um die berühmte Pantoffeldistanz, dafür muss man sich nicht extra «anziehen». Erledigungen in dieser Distanz kann man zwischendurch machen, ohne Planung, man kann sogar während dem Kochen noch fehlende Zutaten holen – falls es eben eine Infrastruktur in diesem Umkreis hätte. Man kann kurz eine Arbeit unterbrechen. Man kann leere Zeiten ausnützen. Die Zahl von 400 bis 1000 Bewohnern wiederum garantiert eine gewisse Anonymität, also vernünftige Umgangsformen ohne allzu bedrückende Intimität. Es ist gut, wenn man nicht alle Nachbarn kennt. Ein Quartier (oder eine Kleinstadt) hingegen (um die 20 000 Bewohnerinnen und Bewohner) hat mit Nachbarschaft gar nichts zu tun, es ist der Bereich der öffentlichen Dienstleistungen: Schulen, medizinische Versorgung, Banken, Polizei, Politik usw.

Vom Luxus zur Notwendigkeit

Die 2000-Watt-Gesellschaft ist nicht erreichbar ohne eine starke Rückverlagerung der Versorgung in die erwähnte höchst effiziente Distanz. Das gilt vor allem für die Lebensmittelversorgung, aber auch für andere Dienste. Wir werden es uns nicht mehr leisten können, per Auto oder auch nur schon mit öffentlichen Verkehrsmitteln im heutigen Ausmass herumzufahren, um unsere Lebensfetzen zusammenzusuchen. Die Nachbarschaft als das logistische Modul einer nachhaltigen Wirtschaft zu sehen, würde sie nüchterner machen und viel vom emotionalen Druck wegnehmen, der etwa darin besteht, eine Gemeinschaft, ein nostalgischer Dorfersatz oder gar eine «Heimat» sein zu müssen.

Nachbarschaft ist heute ein Luxus – wir können ihn uns leisten, wenn wir wollen. Menschen, die voll arbeiten müssen, leisten sich ihn nicht. Neu-Nachbarschaftler mit guten Jobs und guter Ausbildung sehen sie als Teil ihrer Work-/Life-Balance und entdeckten den «Mehrwert» nachbarschaftlicher Aktivitäten. Menschen mit kulturellen Ressourcen haben einen Gewinn davon, wenn sie diese mit Nachbarn austauschen, zum Beispiel in Form von Clubs, Events oder Tauschplattformen. All das geht ganz flott mit Vollbeschäftigung und 10 000 Watt Energieverbrauch. Wenn wir auf den Boden der globalen Realitäten zurückgeholt werden, dann könnte es mit der Nachbarschaft plötzlich ernst werden. Warum nicht heute schon dafür üben? ■